# Predigt über Mk 12,28–34

# am 25. August 2019 (Israelsonntag/10. Sonntag nach Trinitatis)

# in der Peterskirche, Heidelberg

# Dr. Friederike Schücking-Jungblut

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Der Predigttext für den heutigen Israelsonntag steht im Markusevangelium im 12. Kapitel.

*28 Und es trat zu ihm einer der Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? 29 Jesus antwortete: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, 30 und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« (5.Mose 6,4–5). 31 Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3.Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. 32 Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Ja, Meister, du hast recht geredet! Er ist einer, und ist kein anderer außer ihm; 33 und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. 34 Da Jesus sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.*

Gott segne unser Reden und Hören. Amen!

Da steht Jesus mitten in einer Gruppe Schriftgelehrter. Sie debattieren über verschiedene Fragen: Soll man Steuern an den römischen Kaiser, also an die Besatzungsmacht zahlen? Und wie läuft das genau mit der Auferstehung? Das sind wahrlich keine einfachen Fragen. Die Fallhöhe ist hoch. Denn gleich zu Anfang stellt der Evangelist klar, was der Hintergrund dieser Fragen ist: „Und sie sandten zu ihm einige von den Pharisäern und von den Anhängern des Herodes, dass sie ihn fingen in seinen Worten.“ (Mk 12,13) Es handelt sich also nicht um einen gewöhnlichen rabbinischen Diskurs. Vielmehr stellen die religiösen und politischen Autoritäten Fangfragen an Jesus. Wird er sich gegen den Kaiser stellen, haben sie Grund, ihn bei den Römern anzuschwärzen. Dass Jesus die religiösen Institutionen und etablierten Formen ablehnt und angreift, wissen sie spätestens, seit er am Vortag die Händler aus dem Tempel vertrieben hat. Wenn er jetzt auch noch die Grundüberzeugungen des jüdischen Glaubens anzweifelt, reicht es wohl, ihn als Aufrührer festnehmen zu lassen. Doch Jesus kann sich beiden Versuchen entziehen. Er löst die Steuerfrage, ohne angreifbar zu werden. Er entlarvt die Frage nach der konkreten Wirklichkeit der Auferstehung als Falle, ohne jene dabei in Zweifel zu ziehen.

Und dann kommt der Schriftgelehrte mit dieser dritten Frage, von der unser Predigttext handelt. Explizit markiert der Evangelist seinen Auftritt als Folge von Jesu gelungenen Antworten im Vorhinein. Der Gelehrte fragt Jesus nach dem höchsten Gebot. Es bleibt in der Schwebe, ob sich diese Frage in die vorherigen einreiht oder von ihnen absetzt. Es wird nicht recht deutlich, ob auch dieser Schriftgelehrte eine Fangfrage stellt oder ob er vielmehr Jesus durch seine vorherigen Antworten als kompetenten Gesetzeslehrer und angemessenen Gesprächspartner ansieht, dem er eine solch schwierige Frage stellen kann, die auf das Zentrum des Glaubens und des daraus folgenden Ethos zielt. Wie dem auch sei, Jesus rückt auch diese Frage ins rechte Licht und beantwortet sie so souverän, wie es sich nur wünschen lässt. Der Schriftgelehrte fragt nach einem *Gebot*, Jesus antwortet mit dem *Schema Israel*, dem zentralen Bekenntnistext des Judentums, damals wie heute: שמע ישראל יהוה אלהינו יהוה אחד – *Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einer*, oder in der Lutherübersetzung der Wiedergabe bei Markus: *Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein.* Jede Jüdin und jeder Jude, der nur ein bisschen mit dem religiösen Leben vertraut ist, kennt diesen Satz. Er ist traditionell Teil des täglichen Abend- und Morgengebets, wird in jedem Synagogengottesdienst gleich mehrfach rezitiert und soll der letzte Satz sein, den ein sterbender Jude sagt oder hört. Wie viele Menschen mögen wohl in Auschwitz und den anderen Vernichtungslagern mit diesen Worten auf den Lippen ermordet worden sein?

Dieses Bekenntnis also ist die erste Antwort Jesu auf die Frage nach dem höchsten Gebot. Streng genommen lautet das höchste Gebot also „Höre“. Es erinnert an die Offenbarung Gottes und damit an die vorgängige Liebe Gottes zu seinem Volk und zu uns Menschen. Wie beim Dekalog, den zehn Geboten, ist den eigentlichen Forderungen ist die Erinnerung an den vorangestellt, der jedem Gebot seinen Rahmen gibt. Gottes Offenbarung geht jedem Gebot voraus – und so steht auch das Bekenntnis dem eigentlichen Gebot voran. Als Antwort auf die Liebe Gottes zu seinem Volk ist dann auch der Mensch seinerseits zur Gottesliebe aufgefordert: *Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft.* Und obwohl er nur nach dem *einen* höchsten Gebot gefragt wurde, antwortet Jesus noch mit einem zweiten, für ihn gleichwertigen. Wie das erste stammt es aus der Hebräischen Bibel, wenn auch von einer anderen Stelle: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.* Neben die Gottesliebe tritt also die Liebe zum Nächsten. Beides zusammen ist uns als Doppelgebot der Liebe, als Kern der christlichen Botschaft, wohl vertraut. Und obwohl die beiden Gebote der Gottesliebe und der Nächstenliebe im Alten Testament in verschiedenen Büchern stehen, entspringen sie schon dort demselben Geist. Das Deuteronomium, das 5. Buch Mose, wurde in einer früheren Form wohl vom Schema Israel eröffnet und leitet aus der Zuwendung Gottes zu seinem Volk vielfach die geschwisterliche Liebe der Menschen untereinander ab. Genauso begründet das Heiligkeitsgesetz im 3. Buch Mose, dem das Nächstenliebegebot entnommen ist, die einzelnen ethischen Ge- und Verbote aus der von der Heiligkeit Gottes hergeleiteten Heiligkeit des Volkes heraus. Kurzum: Im Doppelgebot der Liebe wird der nur formal, aber nicht sachlich erweiterte Zentraltext des Judentums zum Wesensmerkmal des Christentums. Für Juden wie für Christen gehören die Gottes- und die Nächstenliebe zum Kernbestand des vom Glauben getragenen Lebens. Es ist eigentlich unbegreiflich, wie aus diesem gemeinsamen Erbe der Liebe eine Geschichte gegenseitiger Verachtung und Verfolgung werden konnte bis hin zur millionenfachen Ermordung von Jüdinnen und Juden in der Shoah.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf den Abschluss unserer heutigen Perikope. Obwohl er so versöhnlich daherkommt wie kaum ein anderes Gespräch Jesu mit einem jüdischen Gesprächspartner im Neuen Testament, bietet er schon erste Hinweise auf die Rivalität und zunehmende Feindseligkeit zwischen Juden und Christen: Da ist zum einen der Schriftgelehrte, der Jesu Worte lobt und sie auch selbst nur wenig umformuliert wiederholt. Damit hebt er die Gemeinsamkeiten, namentlich den Glauben an den einen Gott, und die Gottes- und Nächstenliebe hervor. Aber greift es zu weit, in seiner pointierten Betonung der Einheit Gottes auch einen Angriff auf die im Kontext immer wieder verhandelte Vollmacht Jesu zu sehen, die ihrerseits eben auch ein unhintergehbares Element des christlichen Glaubens ist? *Er ist einer, und ist kein anderer außer ihm.* – Und dann ist da Jesus, der dem Gesprächspartner Verständigkeit attestiert und ihm zuspricht *„Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“* Das erinnert an Jesu Worte an den neben ihm gekreuzigten Straftäter, dem er zusagt, noch heute mit ihm im Paradies zu sein (Lk 23,43). Die Entgegnung an den Schriftgelehrten hier mag ähnlich anerkennend und versöhnlich gemeint gewesen sein. Aber man stelle sich nur vor, sie kämen nicht aus Jesu Mund, sondern würden von einem beliebigen Christen an einen Juden gerichtet. Klingt dort nicht schon christliche Überheblichkeit mit? Sind es nicht Sätze wie diese, die über Jahrhunderte dazu beigetragen haben, dass die Kirche sich als Ablösung und nicht als Erweiterung des Gottesvolkes gesehen hat, dass Christen sich über Juden erhoben haben statt mit ihnen gemeinsam Gott zu loben, dass es bis heute christliche Strömungen gibt, die die Judenmission für notwendig halten, statt im Judentum einen parallelen Weg zu dem einen gemeinsamen Gott zu sehen?

Ja, Jesus betont die gemeinsame Grundlage für Menschen jüdischen und christlichen Glaubens. Nicht nur hier in dem Gespräch mit dem Schriftgelehrten, sondern in seiner ganzen Existenz als Angehöriger des jüdischen Volkes einerseits und Zentralfigur des sich herausbildenden Christentums andererseits. Aber an ihm und der Frage, ob *er* der erwartete Messias, der Gottessohn, ist, scheiden sich eben auch die Wege des Juden- und des Christentums. Auch wir können diese Frage nur *für uns* beantworten, nicht aus der Position einer objektiven Wahrheit heraus. Aber allein anzuerkennen, dass wir die Wahrheit eben nicht gepachtet haben, bedeutet einen wesentlichen Fortschritt im Verhältnis zwischen Christen und Juden.

Was heißt das für uns? Der jüdisch-christliche Dialog ist bestens etabliert und hat zu vielen kirchlichen Verlautbarungen geführt, die die Gemeinsamkeiten und bleibende Verbundenheit zwischen Christen und Juden und deren praktische Konsequenzen betonen. Die jüdischen Gemeinden sind in unserer Umgebung präsent, wenn auch meist recht klein. Ich persönlich könnte sicher noch mehr Anteil nehmen an dem jüdischen Leben in unserer Nachbarschaft. Aber die Gemeinden erfahren ja durchaus Anerkennung und Wertschätzung von kirchlicher, gesellschaftlicher und politischer Seite. Erkennbar ist das hier bei uns in Heidelberg etwa daran, dass im Januar, der 25. Geburtstag der Synagoge in der Weststadt mit einem Festakt im Rathaus begangen wurde. Oder an der großen Politprominenz und der Festrede des Bundespräsidenten zum 40. Jahrestag der Gründung der Hochschule für Jüdische Studien im Juni. Das ist die eine Seite. Aber zugleich haben und brauchen jüdische Einrichtungen auch hier in unserer Stadt einen besonderen Schutz durch die Polizei und Sicherheitsdienste. Zugleich steigt die Zahl der antisemitisch motivierten Straf- und Gewalttaten in unserem Land seit Jahren an. Gerade in den letzten Wochen sind wieder Rabbiner oder andere Menschen, die an ihrer Kleidung und ihrem Auftreten als Juden erkennbar sind, tätlich angegriffen worden, in Berlin ebenso wie in Hamburg oder München. Und die Fälle, die bekannt werden, sind ja nur die Spitze des Eisberges. Der Antisemitismus hierzulande hat viele Gesichter. Er reiht sich ein in den Fremdenhass einer wieder stärker oder mindestens sichtbarer werdenden politischen Rechten. Er wird befeuert durch die so genannte „Israelkritik“ vor allem der politischen Linken. Er scheint seit der Gründung des Staates Israel für manchen muslimischen Araber geradezu zum Identitätsmarker geworden zu sein, in den Nachbarstaaten Israels genauso wie hier bei uns.

Natürlich wird dagegen etwas getan. In Deutschland vielleicht sogar mehr als anderswo. Wir erleben mediale und politische Aufregung, Empörung und Solidaritätsbekundungen; die Einrichtung von Antisemitismusbeauftragten, die dokumentieren, informieren und die Wahrnehmung schulen sollen – gerade in dieser Woche bei der Polizei in Berlin. Und was können, was sollen wir tun? Es reicht nicht, zur – meist schweigenden – Mehrheit zu gehören, die Antisemitismus wie jede andere Fremdenfeindlichkeit, Rassismus oder Diskriminierung ablehnt. Wo immer es angebracht ist, müssen wir zeigen, dass das Judentum eben keine fremde Größe ist, sondern in die Mitte unserer Gesellschaft gehört. Wir sollten realisieren, dass jeder Angriff gegen Jüdinnen und Juden oder gegen jüdische Einrichtungen ein Angriff auf unsere freiheitliche Gesellschaft ist. Wir müssen wachsam bleiben für jede Form von Judenfeindlichkeit in unserer Umgebung und ihr entschieden widersprechen, wo immer wir ihr begegnen. Unser Predigttext gibt uns gleich auf zwei Ebenen Anlass dazu: Er führt uns formal die wesentlichen Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen vor Augen: Es ist eben der *eine* gemeinsame Gott, auf den wir uns beziehen und dessen vorgängige Zuwendung zu uns Menschen uns den Rahmen für unser ganzes Leben gibt. Und inhaltlich fordert uns der Predigttext dazu auf, unseren einen, gemeinsamen Gott von ganzem Herzen zu lieben und unseren Nächsten – auch und gerade den jüdischen – wie uns selbst. *Es ist kein anderes Gebot größer als diese.*

Und der Friede Gottes, der höher ist, als alle menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen!